

BL : Wende in der Drogenpolitik?

Autor(en): **Kegel, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **13 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BL: Wende in der Drogenpolitik?

Bedeutet die Personalrochade in der Drogenkommission eine Wende in der Baselbieter Drogenpolitik?



In Liestal hat kürzlich die neue Baselbieter Drogenkommission ihre Arbeit aufgenommen. Ihr Aufgabenbereich ist sehr vielfältig, es können hier nur ein paar Schwerpunkte der Kommissionsarbeit wiedergegeben werden:

- Stellungnahmen zu prinzipiellen Fragen der Drogenpolitik
- Langfristige und übergreifende Planungs- und Konzeptarbeit
- Aufgreifen aktueller Probleme. Erarbeitung von konkreten Vorschlägen.
- Fachberatung der Behörden.

Die Sanitätsdirektion Basel-land hat die Zusammensetzung der Drogenkommission sowohl in struktureller als auch personeller Hinsicht verändert. Die vorgenommenen Änderungen sind von eminent öffentlichem Interesse.

Um es gleich vorwegzunehmen: Hochqualifizierte Fachleute der Drogentherapie sind ersetzt oder indirekt ausgebootet worden, dafür halten Mitglieder des Justiz- und Polizeidepartementes Einzug, was den gültigen Richtlinien für die Tätigkeit der Kommission aus dem Jahr 1974 widerspricht.

Kommission lahmgelegt

Seit der Amtsübernahme von Regierungsrat Spitteler versiegt im wesentlichen der Informationsfluss von Seiten der Sanitätsdirektion, auch wurde keine aktive Mitarbeit der Kommission mehr gefordert. Von der Kommission erarbeitete Konzepte wie zum Beispiel ein Wegweiser für die Schulen, als Hilfestellung bei akuten Drogenproblemen gedacht, wurden jahrelang in regierungsrätlichen Schubladen versenkt. Derart in einem Vakuum schwebend, waren die Rahmenbedingungen für eine vernünftige Arbeit nicht mehr gegeben. Etliche Kommissionsmitglieder haben aus diesen Gründen im vergangenen Jahr ihre Demission eingereicht. Der letzte in dieser Reihe ist der weit über den Kanton hinaus bekannte und auch in Drogenfragen kompetente Arzt Dr. med. Lobos, Oberarzt der Externen Psychiatrischen Dienste in Liestal und ärztlich-therapeutischer Leiter des Arxhofs. Wenn der Kanton Baselland ein verhältnismässig fortschrittliches Drogenkonzept (und auch Konzept Prävention) besitzt, ist das zu einem guten Teil auf die sehr aktive und fundierte Mitarbeit von Herrn Lobos zurückzuführen. Er kennt die Gasse seit Beginn der Drogenwelle und ist als Supervisor etlicher drogentherapeutischer Einrichtungen dauern an der Quelle der neuesten Informationen und Entwicklungen. Auch an der Konzeptarbeit der CIKADE, der Station für kalte Drogenentzüge war er massgeblich beteiligt. In der neuen Kommission fehlt er. Wer wird seine Kenntnisse und Erfahrungen einbringen können?

Vertrauensschwund

Das Vertrauensverhältnis zwischen Regierungsrat Spitteler/Kantonsarzt Spengler einerseits und der Fachkommission Drogen andererseits hat sich in den vergangenen Jahren laufend verschlechtert, so dass die

Kommission schon am 13. Dezember 1985 beschlossen hat, keine weiteren Sitzungen mehr durchzuführen. Unmittelbarer Anlass dafür war ein regierungsrätliches Schreiben der Sanitätsdirektion an den Präsidenten der Fachkommission Drogen mit der lapidaren Mitteilung, dass eine neue Kommission mit einer neuen Leitung geplant sei. Unbestrittenmassen ist es das gute Recht des Sanitätsdirektors, eine Kommission nach seiner Vorstellung zu bestellen. Das gewählte Vorgehen aber ist gleichwohl ein undemokratischer und autoritärer Akt, in dem deutlich wird, dass der das Sagen hat, der in der hierarchischen Stufenleiter höher steht, und dass jener Seite, wo die drogenspezifische Fachkompetenz liegt, — gemeint ist die Kommission in der alten Zusammensetzung — Schweigen und Nichthandeln aufgezwungen werden. Handelt es sich doch bei dem aus der Kommission hinausmanövierten Präsidenten um den Chefarzt der Kantonalen Psychiatrischen Klinik in Liestal, Dr. Th. Cahn, einem Therapeuten, der in seiner Institution eine grosse Zahl von Suchtpatienten behandeln muss. Die neue Kommission wird es schwer haben, wenn sie auf seine fundierten und differenzierten Kenntnisse und Erfahrungen verzichten muss. (Zur Präzisierung: Es war seine eigene Absicht, das Präsidium abzugeben, nicht aber, die Mitarbeit in der Kommission aufzukündigen.)

Statt Drogenfachleute vertreten von Justiz und Polizei

Bei all dem geht es mir natürlich nicht um die Person Cahn. Was beunruhigt, ist die dahinter steckende Strategie. Denn das ganze Vorgehen hat System: Es ist ein Abbau jener Fachleute erfolgt, die medizinisch-therapeutisch tätig sind und die einen direkten Kontakt mit der Drogenszene respektive mit Suchtkranken haben,

zugunsten der Vertreter aus dem Bereich der Justiz und Polizei. Die drogenpolitische Relevanz ist offensichtlich. Die verfügte Personalrochade bedeutet eine Wende in der Baselbieter Drogenpolitik.

Weitere Austritte als Folge

Auch etliche andere Mitglieder der Kommission fühlten sich von der weiter oben geschilderten Vorgehensweise vor den Kopf gestossen und nahmen im folgenden den Hut.

Die Herren Spitteler (Regierungsrat) und Spengler (Kantonsarzt) haben es in den letzten Jahren fertiggebracht, die Kommission leer laufen zu lassen, ihr praktisch alle wichtigen Aufträge zu entziehen, um nachher beweisen zu können, dass sie nichts leiste. Damit lagen dann "triftige" Gründe resp. Vorwände vor für die sehr problematische und meines Erachtens verantwortungslose Umstrukturierung.

Widerstand gegen repressive Drogenpolitik

Als Beleg für das Leerlaufenlassen der Kommission sei nur das Projekt Holdenweid erwähnt. Da der Kantonsarzt Dr. Spengler mit seinen Ideen repressiver Drogentherapie auf den geballten Widerstand der übrigen Kommissionsmitglieder stiess, wurde die Konzeptarbeit zum Projekt Holdenweid ohne Drogenkommission geführt. Dafür nahm Herr Dr. Spengler Einsitz in einer Spezialkommission Holdenweid. Zudem wurde die Berichterstattung respektive Vernehmungslassung zu diesem Projekt einer Übergangsstation für Drogensüchtige über lange Zeiträume hinweg verschlampt. Und warum müssen überhaupt die Fachleute der Drogentherapie von der konzeptionellen Arbeit ausgeschlossen werden? Warum werden überhaupt die besten Fachleute der Drogentherapie direkt und indirekt kaltgestellt? Umso gefährlicher

wird es noch, wenn in dieses Vakuum repressive Theorien Spenglerscher Art Einzug halten.

Mehr Raum für therapeutischen Bereich

Da in unserer Gesellschaft strukturelle Änderungen im Sinne einer Drogenprävention kaum gesehen geschweige denn verwirklicht werden, muss dem therapeutischen Bereich genügend Raum gegeben werden. Es geschieht aber genau das umgekehrte.

Fragen...

Ich frage die Herren Spitteler und Spengler, auf Grund welchen Konzeptes sie die Therapie-Fachleute aus der Kommission entfernen. Verrät das nicht eine etwas eindimensionale und auch repressive Betrachtungsweise, der Polizei und Justiz mehr Gewicht zukommen zu lassen auf Kosten der Therapie und Prävention? Dabei weiss man heute, dass mit autoritären Massnahmen den Suchtgefährdeten und Süchtigen nicht geholfen werden kann. Im Gegenteil: Die Drogenarbeit ist zu schwierig, als dass sie mit Mitteln der Polizei und Justiz bewältigt werden könnte, solche Massnahmen wirken sich nur kontraproduktiv aus. Die Verfolgung der Süchtigen ist für die Gesellschaft gar nicht wichtig und interessant. Wir haben uns vielmehr zu fragen, wie die negativen Folgen der Verfolgung gemildert werden können. Interessant wären also Versuche der Entkriminalisierung des Drogenkonsumenten. Dadurch könnte vermieden werden, dass er ins Ghetto der Subkultur abgedrängt wird, wo die eigentlichen Probleme für die Süchtigen ja erst recht beginnen. Autoritäre Antworten sind zu undifferenziert und konzeptionslos und haben weltweit die Bewährungsprobe nicht bestanden.

...über Fragen

Weil die Tendenzen im Baselbiet unter dem Einfluss der Herren Spitteler und Spengler umgekehrt laufen, müsste ich aus Konsequenzgründen fordern, dass die Drogenkommission der Justiz- und Polizeidirektion unterstellt wird. Dann wüssten wenigstens alle, wo wir stehen. Man kann natürlich auch anders fragen:

- Ist die Sanitätsdirektion ein fähiger Auftraggeber für diese hochbrisante Kommissionsarbeit? Ist das Drogenproblem nur ein Gesundheitsproblem?
- Ist das Drogenproblem nicht eine gesamtgesellschaftliche Frage und Aufgabe, und kann demnach

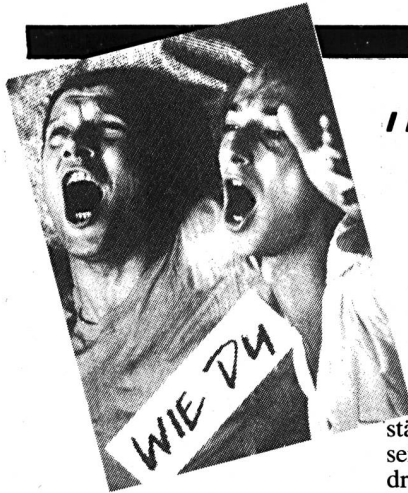
die Zuordnung der Drogenkommission zur Sanitätsdirektion eventuell ein zu enges Korsett für einen fruchtbaren Ansatz bedeuten?

- Müsste die Baselbieter Fachkommission Drogen nicht ein vom Gesamtregierungsrat bestelltes Gre-

mium sein — oder noch viel besser: direkt dem Parlament unterstellt im Sinne einer landrätlichen Kommission?

Ich wage zu hoffen, dass einige ParlamentarierInnen handeln.

Marco Kegel
(Ehemaliges Mitglied der Drogenkommission)



Premiere, ich sitze im Parkett, voller Erwartungen, ein aufklärendes, ernstes Stück zu sehen. Als dann alles ganz anders war, konnte ich eine gewisse Enttäuschung nicht verbergen. Anstatt ernsthafter Traurigkeit 1 1/2 Stunden Zynismen.

Worum gehts?

Eine schwule Beziehung, Rich und Saul wollen sich trennen, weil Rich einen neuen Freund hat.

Als er dann dazu steht, dass er AIDS hat, verlassen ihn seine Freunde, nur Saul bleibt, verspricht, ihn nicht zu verlassen.

Ohne Zweifel, es verlangt einiges an Aufmerksamkeit, gepaart mit der nötigen Sensibilität, um dem Stoff den nötigen Tiefgang abzugewinnen.

Gezeigt werden Aufrisse, schnell wechselnde Sequenzen, Theater kompakt, in einer Sprache, die randvoll ist.

Dann, die 2. Aufführung, bei der vieles klarer wurde.

Ich musste mich nicht mehr mit voller Konzentration dem Handlungsablauf widmen, sondern konnte mich Details, den feinen Nuancen zuwenden.

Die Witze, die das Stück durchziehen, sind dann nicht mehr lustig, sondern spiegeln die traurige Realität wieder, mit der ein HTLV III positiver oder ein an AIDS Erkrankter konfrontiert wird. Rich, der die

"Wie Du" am Basler Theater

städt. Wasserversorgung mit seiner Pisse zu verseuchen droht, oder die getrennte Abteilung auf dem Friedhof für AIDS-Tote, damit die anderen Toten nicht angesteckt werden, sowie Hollyday on Ice, was seit neuestem Hollyday on AIDS heisst. Witze, die eine groteske Wirklichkeit widerspiegeln.

Meines Erachtens wäre das Stück mit etwas weniger Sex ausgekommen. Zeitweise macht es den Anschein, als wäre AIDS nur deshalb so schlimm, weil man plötzlich nicht mehr ungehemmt bumsen kann.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod kommt hingegen etwas zu kurz. Vielleicht ist es aber auch nur die Sprache, die nicht unbedingt jedem geläufig ist, etwa wenn sich Saul und Rich über ihre frühere Verliebtheit oder den daraus entstandenen Gewohnheiten unterhalten, oder wenn Rich im Krankenbett über seine Kindheit redet.

Nicht dass es darum ginge, die Konsumgier nach Leiden und Tod zu stillen, dafür gibt es ja — Gott sei dank — Fernsehen und Video, doch dass es bei AIDS um den Tod geht, war, wie ich auch in den anschließenden Diskussionen feststellen konnte, kein Thema.

Eigentlich wartete ich auf die an die AIDS-Hilfe Basel gerichtete Frage, wie sie sich mit dem Tod auseinandersetzt, respektiv, wie die Hilfe für Erkrankte aussieht. — Leider wurde sie nicht gestellt. Vielleicht fällt der Tod immer noch

in einen Tabubereich, obwohl er auch bei AIDS nicht ausgeklammert werden kann und soll. Wenn ich an Krebs erkrankte, bleibt die Hoffnung auf eine Therapie, was bei AIDS eben nicht der Fall ist.

Meines Erachtens geht es in erster Linie darum, ein Leben zu leben, in dem der Tod seinen Platz hat.

Somit kann und muss AIDS auch als Signal verstanden werden.

Leben ist ein Risiko, sagte Lena von der AIDS-Hilfe Basel, und wir sollten das Risiko so gering als möglich halten.

Fazit: Beim Autofahren lege ich den Gurt an, beim Geschlechtsverkehr Präservative benutzen.

Ein Aspekt, der auf mich beruhigend wirkte, bringt er doch AIDS auf eine andere Ebene, weg von der Angst um Ansteckung, Verseuchung etc...

Dass sich Schwule durch die Darstellung gängiger Klischees verunglimpft fühlen, ist auf der einen Seite verständlich, andererseits existiert nun einmal diese Subkultur und ich gehe davon aus, dass durch dieses Theaterstück nicht alle Schwule in einen Topf gesteckt werden.

Die Fähigkeit zur Differenzierung bleibt hoffentlich auch in diesem Fall erhalten. Alles in allem ein guter und auch gelungener Versuch, das Thema AIDS, sowie eine schwule Beziehung, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es bleibt der Wunsch, dass dies nicht der letzte ist.

Annette Denz